

„Wir waren überhaupt nicht vorbereitet!“

Der Holocaustüberlebende Isak Wasserstein schildert in einem Interview mit Luisa Jürgens , wie er den Polenfeldzug vor 70 Jahren erlebte.

Luisa Jürgens, Schülerin der 9. Klasse des Hechinger Gymnasiums, wohnhaft in Bisingen, hatte sich im Herbst 2008 für ein Sozialpraktikum beim Verein „Gedenkstätten KZ Bisingen“ angemeldet. Gemeinsam besuchte Uta Hentsch mit Luisa am 11. August 2009 den Holocaust-Überlebenden des KZ Bisingen, Isak Wasserstein und seine Frau Rosel in München. Die Fragen wurden von Luisa Jürgens selbst erarbeitet und aus dem Gespräch mit Isak Wasserstein spontan der Situation angepasst – eine erstaunliche Leistung von Luisa! Das Interview hat sie aufgenommen, die Antworten sind authentisch.

Isak Wasserstein, 1920 in Warschau geboren wuchs dort mit zwei Brüdern in einem harmonischen Elternhaus auf. Als im November 1940 die jüdische Bevölkerung Warschaus im „Warschauer Ghetto“ zusammen getrieben wurde – Zitat: „wurde auch das Haus meiner Familie als letztes dem Ghetto einverleibt.“ Anfang Juni 1942 kam er nach Bobroisk, die Lager Minsk, Majdanek, Radom; Auschwitz und Vaihingen/Enz schlossen sich an. Von hier kam er mit einem Transport am 30. Oktober 1944 ins KZ Bisingen und im April 1945 nach Auflösung des Lagers auf den Todesmarsch. In Garmisch Partenkirchen wurde er von den Amerikanern befreit. In dem Buch „**Ich stand an der Rampe von Auschwitz**“ hat er seine Leidensodyssee für seine Kinder und Enkelkinder aufgeschrieben. Isak Wasserstein ist der einzige Überlebende seiner Familie.

Hier zum Interview:

Herr Wasserstein, wie erlebten Sie den Kriegsausbruch?

Wir hörten seit einigen Jahren, dass in Deutschland Umstände herrschten, die für die Juden, die dort lebten schwierig waren. Was das genau war, haben wir auch nicht ganz verstanden. Wir haben gemeint, in Deutschland leben einige Millionen Juden, gebildete und intelligente Juden mit hohem Stand, die kann man doch nicht einfach so „wegschmeißen“. Dann kam es, dass die Situation immer schrecklicher wurde. Von der polnischen Regierung gab es sogar eine Anordnung, dass man keine Waren mehr von Deutschland beziehen durfte. Das war aber nicht möglich. Dann, einige Jahre später, so 36/37, hat es angefangen, dass polnische Juden, die in Deutschland lebten, nach Polen zurückgeschickt wurden. Wir haben sie dann aufgenommen und ihnen geholfen, eine Unterkunft zu finden. Es wurde von der polnischen Regierung darauf hingewiesen, dass da etwas im Gange sei. Es ist nicht mehr so ruhig, wir sollen uns vorbereiten. Aber das war so unwirklich, so weit weg. Berlin war für mich auf der anderen Seite der Welt. Ich kannte Warschau und die Straßen der Umgebung aber 100km weiter, da wusste ich gar nicht, was dort war. Man ist ja nicht aus der Stadt herausgekommen. Aber ich habe mich auch nicht für das, was außerhalb war, interessiert. Ich war ein junger Mensch aus der Stadt, ich hatte eine Familie, ich lebte zu Hause.

Und dann, am 1. September 1939 am frühen Morgen, es war noch stocknacht, da kann ich mich gut daran erinnern, wurde ein Alarm gemacht in Warschau. 10 Minuten später flogen Flugzeuge über die Häuser. Stocknacht! Flugzeuge über die Häuser! Es wurde bombardiert, es waren schon Tote, es waren schon Brände, Häuser haben gebrannt. Und schnell hieß es: Krieg! Und so hat der Krieg begonnen.

Ich glaube, es war an einem Freitag gewesen, und man hat sich später auf den Schabbat vorbereitet, aber man hat gar nichts Großes einrichten können, denn es war ja Krieg! Den ganzen Tag flogen Flugzeuge über uns hinweg.

Wir konnten gar nichts machen. Es ist durchgesagt worden, dass die Deutschen einmarschiert sind und dass sich die Armee stellen soll, kämpfen! Ja, so hat das begonnen.

Sie waren damals 20 Jahre alt. Welcher Beschäftigung gingen Sie zu dieser Zeit nach?

Ich war in einem großen Unternehmen, einem Textilgeschäft, wir hatten ein großes Lager von Textilien, es waren nur Stoffe. Wir bezogen Stoffe von Lodz, das liegt 100km entfernt von Warschau. Es wurde in großen Lastwagen geliefert, ganze Rollen von Stoffen mit über 30 Kilo, das ist alles aufgeteilt worden in Regalen. Wir waren also eine Firma, die diese Waren nur untergebracht, nicht weiterverarbeitet hat, das war ein großes Geschäft. Als dann Krieg war, konnte ich aber gar nicht mehr zur Arbeit gehen, die Straßen waren zerstört, überall lagen Teile bombardierter Häuser. Da war das Ende gewesen.

Sie haben ja schon erwähnt, dass Wochen vor Kriegsausbruch etwas in Bewegung war, aber haben sie wirklich gehnt dass es im September so weit kommen wird?

Nein, schon allein deswegen nicht, weil kurz vorher ein Pakt, eine Abmachung, zwischen Polen, England und Frankreich gemacht wurde, der versicherte, dass die beiden Nationen uns zur Hilfe kommen würden, wenn die Deutschen Polen angriffen. Wir glaubten nicht, dass Deutschland so stark sein kann – gegen Polen sicherlich ja - aber gegen England und Frankreich würden sie es sich gar nicht trauen. Aber sie haben es doch angefangen, und am dritten Tag des Krieges sind schon die Engländer bombardiert worden und die Franzosen auch und diese haben wiederum Bomben auf Deutschland abgeworfen. Es war schon Krieg. Drei Tage später! Wir waren überrascht und noch nicht bereit, wir waren vor den Kopf gestoßen. Dass es so schnell gekommen ist, ohne Vorwarnung und ohne Durchsage.

Wie hat Ihre Familie reagiert, als Sie den Fliegeralarm gehört haben? Sind Sie in den Keller gegangen?

Wir blieben in unserem Haus. Wir waren überhaupt nicht vorbereitet, es war kein Gedanke in den Schutzkeller zu gehen. Wir hatten gar keine Schutzkeller. Wir hatten Keller um unsere Sachen zu lagern, Schutzkeller kannte man gar nicht. In der Stadt ist Panik ausgebrochen, Es hat angefangen, an allem zu fehlen. Es hat kein Brot gegeben, es hat nichts gegeben. Die Leitungen waren gestört, es gab keinen Strom und kein Wasser, gar nichts! Wir mussten schnell hungern. Es standen Schlangen von der Bäckerei und als wir endlich dran gekommen sind, hat es schon gar nichts mehr gegeben. Außerdem sind die Bomben an den Stellen, wo viele versammelt waren eingeschlagen. Maschinengewehre sind hinzugekommen und es wurde geschossen. Schon nach ein paar Tagen war ein Großteil von den Deutschen besetzt. Wir hatten kein Radio mehr, keine Nachrichten. Es sind sogar Soldaten in unsere Wohnung gekommen, sie wollten, dass wir ihnen etwas zu Essen, Geld geben. Es war ganz durcheinander.

Wie haben die Politiker reagiert?

Die Politik hat insofern reagiert, dass jeden zweiten, dritten Tag eine neue Regierung entstanden ist. Sie konnten nichts leisten und sind schnell aus Warschau ausgeflogen. Sie haben sich gedrückt, wollten nicht dabei gewesen sein.

Also hat das Volk sicher sehr schnell das Vertrauen in die Politiker verloren.

Sicher, man hat ja gewusst, dass alles schon verloren war. Die Deutschen kamen so brutal, wir konnten uns gar nicht verteidigen.

Wie ging der Krieg weiter?

Ein Tag nach dem anderen wurde gekämpft und man hat sich versteckt. Bomben sind in Häuser gefallen, bis Polen nach drei Wochen kapitulieren musste. Warschau war eingekesselt. Die ganzen letzten Tage wurde nur in die Häuser hineingeschossen und auf die Menschen. Es war alles besetzt, man konnte gar nicht mehr raus. Wir haben versucht Gräben zu graben aber es hat nichts gebracht.

Wie ging es mit Ihnen und Ihrer Familie weiter?

Das ganze Land war dann besetzt und ein Tag war Ruhe. Wir haben gesagt: „Sollen die doch da sein, Hauptsache es ist Ruhe!“ Man konnte sich in Warschau wieder frei bewegen.

Die Deutschen haben Kasernen geräumt und nicht bewohnte Häuser, die in der Gegend waren für das Militär besetzt. Dann war 14 Tage Ruhe. Wir haben gemeint, das Leben geht weiter, die Leute haben angefangen, ihre Häuser wieder aufzubauen, neue Fensterscheiben eingesetzt oder die Löcher mit Brettern zugenagelt. Wir glaubten, dass die Chance bestand, dass der Krieg für uns keinen Schaden bringen würde. Lebensmittel bezogen wir von den Provinzen außerhalb von Warschau. Dort gab es noch genügend Lebensmittel: Brot, Käse, Semmeln, Butter. Die wurden ja nicht angegriffen, wir wurden zerstört, die noch nicht. Das war für uns Juden dann aber nicht mehr möglich, denn Juden wurde es verboten, mit der Bahn zu fahren. Es wäre ganz praktisch gewesen, mit der Bahn in die Provinz zu fahren um dort etwas einzukaufen. Aber wenn jemand erwischt wurde, bekam er Schläge oder man wurde gleich mitgenommen.

Herr Wasserstein, 1945 wurden Sie in Garmisch-Partenkirchen befreit. Sie hatten damals nicht die Möglichkeit, nach Amerika oder Australien auszuwandern. War das ein Problem für Sie?

Ich muss gestehen, ich hatte in der Zwischenzeit ein kleines Einzelhandelsgeschäft für Süßwaren eröffnet. Ich habe ganz klein angefangen, denn am Anfang hatte ich nichts, kein Geld, keine Ware. Ich kaufte einen Karton voller Süßigkeiten bei einer großen Firma, um diese dann zum gleichen Preis wieder zu verkaufen. Hauptsache verkaufen!

Das heißt, sie konnten mit dem Gedanken umgehen, in Deutschland bleiben zu müssen?

Ja, ich konnte in Garmisch-Partenkirchen bleiben. Ich lebte viele Jahre dort. In dieser Stadt wurden mit mir 2000 Häftlinge befreit. Wir wurden dort in einer großen Kaserne untergebracht, zusammen mit den Amerikanern. Nach und nach sind die Häftlinge aufgebrochen, sie gingen weg von dem Ort und wollten sich eine neue Existenz aufbauen. Nicht wenige wanderten aus.

Genau wie alle anderen Überlebenden des KZ Bisingens. Alle wanderten aus. Sie nicht.

Nein. Ich hätte die Möglichkeit gehabt, nach Israel zu gehen. Doch dann hätte ich abermals ganz von vorn anfangen müssen, ein neues Zuhause finden, Arbeit. Zu dieser Zeit war es das Beste für mich, in Deutschland zu bleiben. Hier hatte ich ja auch schon meinen kleinen Laden.

Was haben Sie empfunden, als Sie 1996 nach Bisingen eingeladen wurden, an den Ort, an welchem ihnen so schreckliches angetan wurde?

Ich habe den Ort gesucht! Eines Abends fuhren meine Frau und ich durch einen Ort namens Bisingen. Ich las das Ortsschild und rief: „Da war ich im Lager!“. Wir stiegen aus dem Auto aus und stießen auf eine ältere Dame, eine katholische Schwester. Ich fragte sie: „Wo ist denn das Lager?“ Und sie antwortete sofort: „Hier hat es kein Lager gegeben!“ Sie sagte das in einem sehr strengen Ton. Doch ich glaubte ihr nicht, ich wusste ja nicht, dass es noch ein anderes Bisingen gab! Ich schimpfte mit der Frau, sagte sie solle es nicht leugnen, sie wisse es doch und wolle es nur nicht sagen!

Als ich gehört habe, dass es sich bei dem Ort um eine Verwechslung handelte, habe ich mich bei dem „richtigen Bisingen“ gemeldet. Ich habe die Initiative ergriffen, denn man wusste ja gar nicht, dass ich noch lebte!

Mit wie vielen Gedenkvereinen stehen Sie derzeit in Kontakt?

Leider muss ich sagen, dass der Verein Gedenkstätten KZ Bisigen der einzige Verein ist, zu dem ich in Kontakt stehe. Ich habe noch bei anderen Orten nachgefragt, jedoch konnten mir die Menschen nichts genaues sagen. Manche bestritten sogar, dass es in ihrem Ort überhaupt ein Lager gab. Ich war nie wieder in einem anderen Lager. Auch in Auschwitz war ich nicht mehr. Meine Frau würde mir aber auch nicht erlauben, so weit weg zu fahren. Bisingen ist das einzige Lager, das ich je wieder besucht habe.

Wie haben sie die Museumseröffnung erlebt?

Es war eine sehr interessante Sache, Bisingen ist der einzige Ort, den ich kenne, der sich mit seiner Vergangenheit auseinandersetzt und der vor dem Holocaust nicht wegschaut. Bisingen hat sogar ein eigenes Komitee, das sich damit beschäftigt. Und es hat mich sehr gefreut, wie herzlich ich empfangen wurde.

Ich war mehrmals in Bisingen, weil ich das Interesse der Menschen gespürt habe.

Für mich war es eine große Genugtuung, nach Bisingen zurückzukehren und die Menschen von meiner Geschichte zu erzählen. Ich habe es nicht für Geld getan, sondern um etwas gegen das Vergessen zu unternehmen. Es war für mich eine Freude zu sehen, wie die Realschüler von Bisingen jedes einzelne Wort meines Vortrags gespannt aufnahmen. Es ist meine Aufgabe als Holocaustüberlebender, die Menschen zu erinnern, und ich habe sie erfüllt.

Ich habe eine Auszeichnung angeboten bekommen, doch ich habe sie abgelehnt. In dem Brief schrieb ich, das ich es für mein Volk getan habe, um die Deutschen daran zu erinnern, was für Verbrecher sie waren.

Der Staat Israel hat mir vor einem halben Jahr eine Auszeichnung verliehen. Sie heißt „der Löwe von Juda“.

Wann und wie haben Sie ihre Frau Rosel kennen gelernt?

Ich wohnte in Garmisch Partenkirchen. Meine Frau war zur gleichen Zeit im DP-Lager in Föhrenwald. Aus Garmisch sind einige Leute nach Föhrenwald gegangen, weil dort die Infrastruktur besser war. Es war ein großes Lager. Bei uns wurde es fast leer, weil die Menschen nach und nach auswanderten. Ich freundete mich mit ein paar Einheimischen in Garmisch-Partenkirchen an und habe diese öfter besucht. Eines Tages kam ich dorthin und es war dort eine größere Versammlung von jungen Leuten. Und dort habe ich sie zum ersten Mal gesehen. Später gingen wir dann alle im Wald spazieren. Dabei kam ich mit ihr ins Gespräch. Ich habe sie gefragt, ob sie Jüdin sei, in welchen Lagern sie war, eben die aktuellen Themen. Und so haben wir uns kennen gelernt.

Haben sie heute noch Kontakt zu Häftlingen, die mit ihnen in einem Lager waren?

Ja, wir treffen uns auch hin und wieder. Es sind nicht mehr viele.

Möchten Sie abschließend noch etwas sagen?

Ja. Es ist tatsächlich so, dass nach all dem, was geschehen ist, habe ich immer das Empfinden, dass man uns doch anders behandeln müsste, sich besser um uns kümmern. Wir sind alt geworden, wir wissen nicht, wohin, viele Menschen haben keine Familie und quälen sich in Altersheimen, es gibt nur sehr wenig jüdische Altersheime, viel zu wenige. Man kümmert sich viel zu wenig um die Juden, die noch in Deutschland sind.

Sie sollen uns unterstützen, mit dem Geld, das sie uns damals weggenommen haben. Die Juden wurden damals ja komplett ausgeraubt, nicht nur Geld, sondern auch Gold, Silber und Schmuck wurde aus den Häusern genommen.

Und trotzdem werden Juden immer wieder als Verbrecher dargestellt. Wie kann das sein?

Aber ich sitze jetzt trotzdem hier, in Deutschland. Ich habe mich hier eingelebt, da ich keine andere Wahl hatte.

Mein Grab liegt aber in Israel. Ich möchte nicht in Deutschland begraben werden.

Ich habe nie in Israel gewohnt. Es hätte einige Probleme mit sich gebracht. Es ist ein schweres Klima für uns, wir sind nicht an die Hitze gewöhnt, wir beherrschen die Sprache nicht, vielleicht hätten wir als Europäer Schwierigkeiten mit der Mentalität.

Man hat mich schon oft gefragt: „Wie konntest du hier bleiben? Wie kannst du hier leben?“

Aber ich muss sagen, der Verstand unterscheidet sich manchmal von der Tat. Die Zeit hat es so mit sich gebracht. Die Zeit hat Verursacht, dass wir in Deutschland geblieben sind. Deutschland ist für mich keine Heimat. Bin ich der Arbeit wegen hier her gekommen? Des Geldes wegen? Nein. Ich kam hierher, weil sie mich hierher geschleppt haben! Ja, ich habe kein gutes Wort für Deutschland einzulegen.

Was bezeichnen Sie als ihre „Heimat“?

Im Moment gar nichts. Ich habe keine Heimat. Polen nicht, Deutschland nicht, Israel auch nicht.

Rosel Wasserstein:

Die Jugend hat überhaupt nichts mit dem Holocaust zu tun. Die Jugend darf in keiner Weise beschuldigt werden. Aber um eines bitte ich sie: Man darf nicht Vergessen!

Ich habe oft das Gefühl, dass wir Juden immer noch nicht in die Gemeinschaft aufgenommen werden. Wir werden an den Rand der Gesellschaft gestellt. Wir sind Menschen! Wir alle sind Menschen! Solange das nicht respektiert wird, kommen wir auf keinen grünen Zweig. Wir werden immer irgendwo als Exoten betrachtet. Das ist genauso, wie wenn jemand über Israel sagt: „bei Ihnen zuhause...“. Ich bin keine Israelin! Ich bin nicht dort zuhause, sondern hier! Ich bin Jüdin, aber keine Israelin.

Betrachten Sie mich bitte als Frau Wasserstein. Und nicht als „die Jüdin Frau Wasserstein“. Ganz einfach. Das erwarte ich von den jetzigen jungen Leuten.

Luisa Jürgens: Frau Wasserstein, Herr Wasserstein, ich danke Ihnen, dass ich Sie besuchen und mich mit Ihnen unterhalten durfte. Vielen Dank für die freundliche Aufnahme und die gute Bewirtung. Ich wünsche Ihnen alles Gute.

München. 11. August 2009

Neuaufgabe „Ich stand an der Rampe von Auschwitz“ 2011

ISBN 978-3-8448-7415-0 € 8,-